

als der örtlichen Konkrektion, Kirche, ist bzw. muß sein, „geschwisterliche Gemeinschaft“ (z.B. 35). Ihr Merkmal ist die „geschwisterliche Liebe“, die unter den Gesichtspunkten beschrieben wird: Personale Liebe, gläubige Liebe, gegenseitige Liebe (48–61). Dabei wird diese Liebe als „unmittelbarer theologischer Grund“ und „das innere Wesen der Kirche“ bezeichnet, wird somit zum Konstitutivum von Kirche schlechthin (vgl. 35, 59, 79, 83, 120). Diese Liebe wird vom Phänomen her als eine umfassende Beziehung beschrieben (wechselseitig, dauernd, nicht auf einzelne Gemeindeglieder exklusiv beschränkt, vgl. 58). Die so sich konstituierende Gemeinde muß praktisch eine Art Primärgruppe bleiben, die sich in ihren gegenseitigen Beziehungen selbst konstituiert (tatsächlich scheint der Vf. sie auf etwa 100 Mitglieder zu begrenzen). Das bedeutet: eine herkömmliche Pfarrei kann nicht geschwisterliche Gemeinde sein, höchstens Rahmen für mehrere Gemeinden. Nun aber wird auch die Sicht des Priesteramtes tiefgreifend tangiert. Der Priester ist dann nicht mehr primär „Gemeindeleiter“, denn die Gemeinde leitet sich selbst (120). Er ist allerdings Vermittler und Brückenbauer zwischen den verschiedenen Gemeinden und der Großkirche bzw. in der Großkirche. – Das Konzept von Weß ist konsequent und schlüssig, wenn man seine Prämissen akzeptiert. Aber genau hier liegt das tief Problematische: darf man den tatsächlichen Beziehungen unter den Gemeindegliedern die Funktion zuschreiben, Kirche allererst zu bilden? Gibt es dann noch eine „Kirche der Sünder“, oder ist man zu einer Idealität verurteilt, der die Realität, wie der Vf. öfter, manchmal ein wenig resigniert durchblicken läßt, immer wieder davonläuft? Liegt die Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit nicht am Konzept, an einer theologischen Verzeichnung und einer illusionären Überforderung des Menschlichen? Kann man die geschichtlichen Erfahrungen der Christen und der Kirche so stark im Namen eines Ideals beiseiteschieben, Erfahrungen, die es doch auch schon innerhalb des Neuen Testaments gibt, Erfahrungen, die auch sagen: Institution und Leitung muß es geben? – Natürlich sollte eine Kritik von Weß und seiner Sicht nicht bei der Kritik stehen bleiben (eine Auseinandersetzung führt z. B. G. Greschake, Gottes Heil – Glück des Menschen, 296, Anm. 12). Die Seelsorge und das Nachdenken über sie sollte sich immer wieder fragen, welche berechtigten Anliegen, welche Sehnsüchte und unbegoltenen Bedürfnisse hinter diesem Konzept stehen, und wie all dem Geltung verschafft werden könne. Das Buch von Weß als ernste Anfrage sehen, dies wäre wichtig. Das bedeutete freilich nicht, seinen Thesen zuzustimmen.

P. Lippert

*Das Lernen des Seelsorgers. Identität – Zielsetzung – Handeln im pastoralen Dienst.* Hrsg. v. Wilhelm BRUNERS u. Josef SCHMITZ. Mainz 1982: Matthias-Grünwald-Verlag. 164 S., kt., DM 19,80.

Das Buch ist erzählender Rückblick auf die bisherige Tätigkeit des TPI (Theologisch-Pastoralen Instituts) einiger südwestdeutscher Diözesen, gleichzeitig Grundsatzbesinnung auf die Bedeutung theologischer Weiterbildung für solche, die hauptamtlich in der Gemeindegearbeit stehen (vgl. Vorwort, Fußnote) und Erfahrungen daraus. Die Beiträge, meist acht bis fünfzehn Seiten umfassend, bearbeiten Themen dieses Umkreises z. B. pastorales Lernen in der Nachfolge Jesu (W. Bruners); Thesen zur theologischen Fortbildung der Seelsorger (J. Schmitz); Zur pastoralen Identität (P. M. Zulehner); Sozialpsychologische Aspekte einer kooperativen Pastoral (G. Domann). Beiträge zu Methodenfragen (K. Frielingsdorf, M. E. Frickel, J. Mayer-Scheu) und Erfahrungsberichte aus dem TPI (F. Fromm, H. Jürgens) runden das Bild ab.

*Der lautlose Auszug. Junge Menschen suchen neue Wege.* Hrsg. v. Eberhard PIES. Freiburg 1983: Herder Verlag. 160 S., kt., DM 16,80.

Wo es um „die“ Jugend geht, gibt es allemal Stoff zum Lernen und Erwachsenenverhalten zum Thema Jugend, das zur pointierten Stellungnahme reizen kann. Beides enthält der vorliegende Band, der auf die Arbeit der Katholischen Akademie Trier zurückgeht und auf deren Erfahrungen zurückgreifen kann. Er enthält sechs Beiträge sowie in einem Anhang Selbstzeugnisse Jugendlicher. In dem Buch haben sich mir zwei Beiträge als willkommener Lernstoff eingeprägt. Es ist der Aufsatz von Roland Eckert, Markt und Selbstbehauptung. Eine Skizze der gegenwärtigen Jugendkultur (27–46) und der Aufsatz von Günter Kaiser, Jugend und Kriminalität. Befunde und Deutung (111–137). Um dieser beiden Aufsätze willen lohnt sich der ausführliche Blick in das Buch. Will man hingegen ein Beispiel dafür haben, wie Klischees aufeinanderzutürmen sind, dann

braucht man nur den ersten Beitrag zu lesen: Vom Umgang mit der „Orientierungskrise“ (L. Adenauer, E. Pies, M. Trendelkamp), (7–26). Entspricht die Charakterisierung unserer Gesellschaft mit ihrer „Unglaubwürdigkeit“, „in der Leistungsdenken, Konkurrenzkampf, materieller Wohlstand, Wachstumsideologie oder Habenorientierung als die eigentlichen ‚Werte‘ zu zählen scheinen, während die ... sozialen und politischen Werthaltungen und Tugenden verlorengegangen oder hoffnungslos diskreditiert scheinen“ (8) dem *halb*wahren Üblichen, so frage ich mich doch: wer hat denn Werte abgebaut und diskreditiert in dieser mißlungenen zweiten Aufklärung? Aufgrund von welchen Einflüssen und welchen Faktenkenntnissen rechnet z. B. „etwa die Hälfte der Befragten ... mit dem Ende der Welt durch einen Atomkrieg“? Es ist eines, und es ist zutreffend, Elemente von Zukunftsangst bei Jugendlichen festzustellen; etwas anderes wäre es aber, zu fragen, wie diese Angst genauer entsteht. Wieweit spiegelt sie wißbare, schlimme objektive Bedrohungen, wie weit ist sie anerzogen? Wieviel verstehen Jugendliche von den Dingen, vor denen sie Angst haben, nicht haben oder nicht genug haben („Haupt- und Berufsschule – so beklagen nicht zuletzt die Lehrer – bietet wenig Raum zu intensiver und kritischer Beschäftigung mit gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Problemen. Angst vor deren bedrohlichen Entwicklung (sic) kommt somit kaum in den Blick“ (19). Angesichts dieser Sehweise kann es nicht wundern, daß in dem Aufsatz die Jugendlichen die auftauchenden Retter der Gemütswärme (Stichwort: Zärtlichkeit) sind: „Dem Klima von Kälte und Vereinsamung, Egoismus und Angst, das sich in unserer Industriekultur herausgebildet hat, wollen Jugendliche wieder mehr Menschlichkeit, Wärme, personale Zuwendung und damit Sinn entgegensetzen“ (14). Es geht mir nicht darum, solches jungen Menschen abzusprechen, aber es widerspricht zahllosen Erfahrungen, dies alles nur ihnen zuzubilligen, und es auf so billige Weise tun. Hört man dann, „daß die Jugend zum moralischen Gewissen unserer Wohlstandsgesellschaft aufgerückt ist“ (9), vervollständigt dies eine Sicht der Lage, die mich perplex und ärgerlich gemacht hat. Auch wenn D. Mieth die These von der ethischen Findigkeit der Jugend (vgl. das obige Zitat von S. 14) in einem eigenen Aufsatz entfaltet und hierbei drei Modelle aufzeigen möchte (Autonomie-Modell, Solidaritätsmodell, Zärtlichkeits-Modell), so überzeugt mich weder die These, derlei Modelle seien Prärogative der jungen Generation, noch vermag mich die einseitig idealisierende Art, wie die Situation der Jugendlichen als ethisch vorwärtsweisend beschrieben wird, und wie das Ambivalente, das immer, auch bei jungen Menschen doch auch vorhandene Negative ignoriert wird, zu überzeugen. Das alles ist ein Stück Anpassung an Trends, meine Stellungnahme hierzu ist dann allerdings eine „Rede gegen den Trend“ (N. Lohfink mag die Anleihe entschuldigen). Nochmals: das Buch enthält auch Stoff zum Lernen. Den sollte man registrieren und dankbar annehmen; der genannte Aufsatz von R. Eckert ist trotz seines unscheinbaren Titels eine der hilfreichsten Zusammenfassungen zum Thema Jugend, die ich in letzter Zeit gesehen habe.

P. Lippert

SPORSCHILL, Georg – FENEBERG, Wolfgang: *Religiöse Jugendarbeit*. Werkbuch für Gruppenleiter. Freiburg 1983: Herder Verlag. 120 S., kt., DM 15,80.

Das ausdrücklich Religiöse an der kirchlichen Jugendarbeit ist heute eine Frage geworden. Diesem Thema widmet sich das vorzustellende Buch der beiden Jesuitenpatres aus Wien bzw. München. Die zwölf Einzelabschnitte zu Stichworten wie „Den Ruf Jesus hören“, „Den Gottesdienst gestalten“, „Einander Segen zusprechen“, „Mit dem Leib und der Sexualität umgehen“ sind sehr unterschiedlich aufgebaut: durchgehende Darlegungen, Erlebnisberichte, Fragen, Aufgabenstellungen und Stellungnahmen (das macht wohl den im Untertitel angesprochenen Werkbuchcharakter aus). Gedacht ist dieses Buch vor allem für Verantwortliche in der Jugendarbeit mit älteren Jugendlichen.

ROM, Paul: *Traumdeutung und Selbsterziehung*. Reihe: Individualpsychologie. Luzern, Stuttgart 1981: Rex-Verlag. 154 S., kt., DM 19,80.

Paul Rom bietet hier eine kurze, sehr praktisch gehaltene, psychologische Darstellung der Traumlehre aus der Sicht des Individualpsychologen. Wenn er in einem knappen geschichtlichen Abriss über die Traumlehre mit wenigen Sätzen die Ergebnisse der Traumlehre von S. Freud und C. G. Jung für eine selbsterzieherische Aufgabe als unbrauchbar erklärt, so klingt das wenig überzeugend, zumal er hier nur behauptet und nicht beweist. Abgesehen von dieser m.E. unnötigen